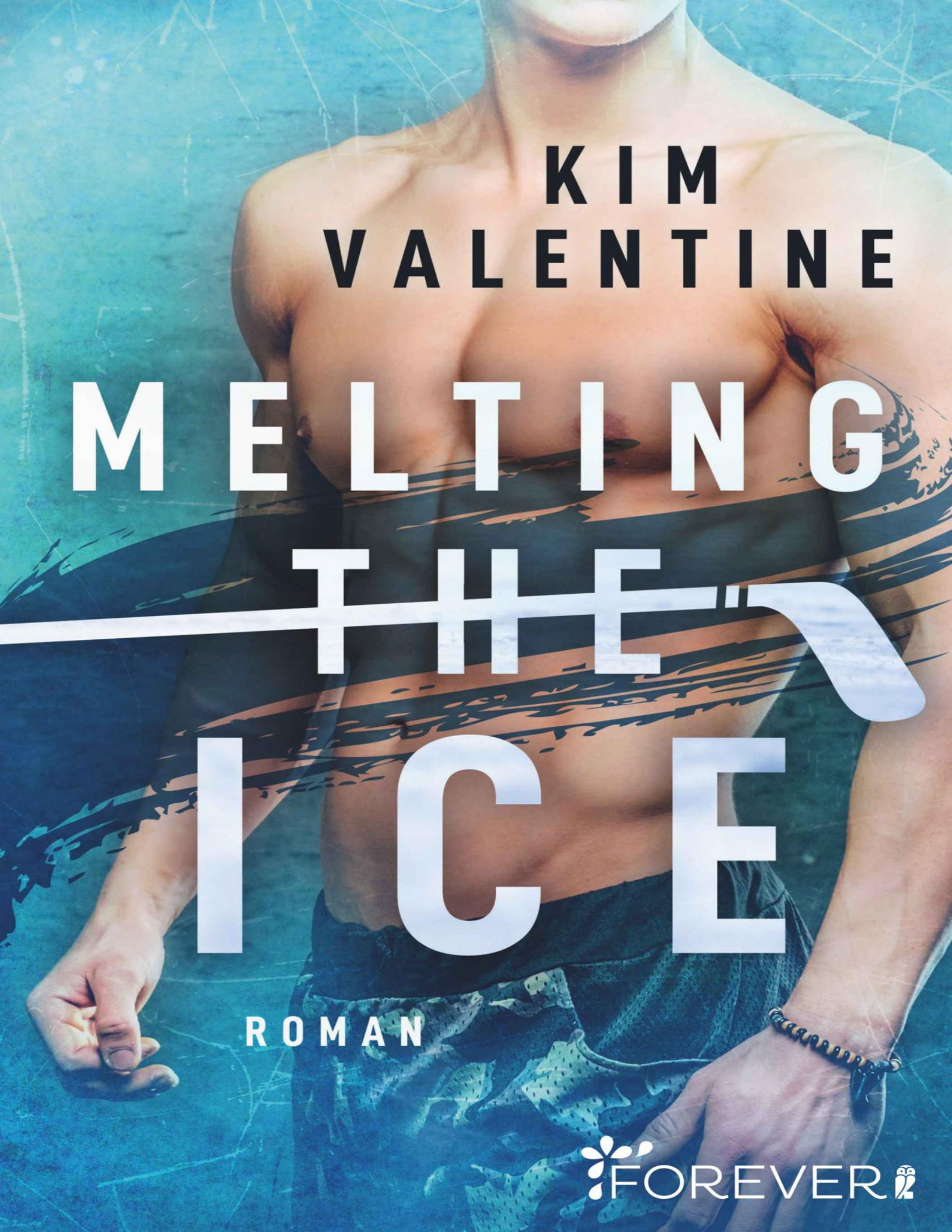




**KIM
VALENTINE**

**MELTING
THE
ICE**

ROMAN

 **FOREVER** 

Die Autorin

Kim Valentine, geboren 1982, wohnt mit ihrer Familie in der Nähe von Augsburg. Sie absolvierte sie eine Ausbildung zur Medizinischen Fachangestellten und verpflichtete sich im Anschluss daran vier Jahre als Zeitsoldatin im Sanitätsdienst. Die Autorin liest gerne zuckersüße, kariesverursachende Romanzen und liebt Eishockey. Wann immer sie Zeit findet, widmet sie sich ihren Geschichten, die sie rund um die Uhr begleiten. Vor allem in ihrem Herzen.

Das Buch

Wenn die Vergangenheit dich nicht loslässt ...

June hat gerade eine toxische Beziehung hinter sich und will sich auf ihren Neuanfang konzentrieren. Dabei kann sie keine Ablenkung gebrauchen. Auch nicht von Kieran, dem neuen Mitspieler ihres Bruders, der gerade zu dessen Eishockeyteam, den Chicago Saints, gewechselt ist. Bei ihrer ersten Begegnung hält Kieran sie für einen Fan und treibt sie mit seinen arroganten Sprüchen zur Weißglut. Als er dann auch noch bei ihr zuhause auftaucht und sie um ein Date bittet, steht ihre Antwort fest. Niemals würde sie sich auf einen solchen Womanizer einlassen. Aber Kieran lässt nicht locker und June entdeckt schließlich eine Seite an ihm, die ihr Herz ins Stolpern bringt ...

Kim Valentine

Melting the Ice



Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

Originalausgabe bei Forever
Forever ist ein Verlag
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Juni 2020(1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2020
Umschlaggestaltung:
zero-media.net, München
Titelabbildung: © FinePic®
E-Book powered by pepyrus.com

ISBN 978-3-95818-564-7

Emojis werden bereitgestellt von openmoji.org unter der Lizenz [CC BY-SA 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/).

Auf einigen Lesegeräten erzeugt das Öffnen dieses E-Books in der aktuellen Formatversion EPUB3 einen Warnhinweis, der auf ein nicht unterstütztes Dateiformat hinweist und vor Darstellungs- und Systemfehlern warnt. Das Öffnen dieses E-Books stellt demgegenüber auf sämtlichen Lesegeräten keine Gefahr dar und ist unbedenklich. Bitte ignorieren Sie etwaige Warnhinweise und wenden sich bei Fragen vertrauensvoll an unseren Verlag! Wir wünschen viel Lesevergnügen.

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder

öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Inhalt

Die Autorin / Das Buch

Titelseite

Impressum

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Leseprobe: Perfect Score

Empfehlungen

Social Media

Vorablesen.de

Kapitel 1



Grinsend steckte ich meinen Helm auf den Griff meines Schlägers, strich mir die Haare aus der Stirn und ging auf die kleine Gruppe zu, die an der Bande stand. Sie sahen sich jedes meiner Spiele an, das wusste ich, obwohl meine Konzentration, sobald ich auf dem Eis war, ausschließlich auf dem Puck lag. Schließlich blieb in den Pausen, während die anderen Reihen auf dem Eis waren, genug Zeit, um einen raschen Blick durchs Stadion zu werfen.

»Na, ihr Süßen«, begrüßte ich meine Fans und zwinkerte der Brünetten zu, mit der ich mich letzte Woche in meinem Auto vergnügt hatte. »Wie fandet ihr das Match?«

Zwar war es nur ein Vorbereitungsspiel gewesen, aber wir hatten den Gegnern keine Chance gelassen und sie mit fünf zu eins vom Eis gefegt. Dementsprechend überzeugt war ich, meinen persönlichen Fanclub begeistert zu haben.

»Du warst fantastisch, Kieran!«, rief die Brünette, was aufgrund unserer Begegnung in der nahen Vergangenheit durchaus zweideutig zu verstehen war.

»Dein Tor war ein Traum!«, meinte die Rothaarige, die mir trotz der eher kühlen Temperaturen in der Eishalle einen tiefen Einblick in ihren Ausschnitt gewährte.

»Du hättest die Sharks auch ganz allein fertig machen können«, erklärte eine der beiden Blondinen in der Gruppe.

Die Mädels überschlugen sich beinahe vor Bewunderung, was meinem Ego schmeichelte, doch es zeigte, dass sie vom Sport nicht sonderlich viel verstanden. Sie froren sich hier nur ihre süßen Hintern ab, weil sie auf mich flogen. Es nervte mich ein wenig, dass sie sich nicht die Mühe machten, sich näher mit Eishockey zu befassen, ich verkniff mir aber, sie darauf hinzuweisen, dass es sich um einen Teamsport handelte. Von wegen, ich hätte die Sharks ganz allein fertig machen können! Ohne die Jungs, die allesamt eine erstklassige Vorbereitung spielten, wäre ich aufgeschmissen. Zudem würde mir das Spielen dann bei Weitem nicht so viel Spaß bereiten. Die meisten meiner Teamkameraden kannte ich von Kindesbeinen an und zählte sie mehr zu meinen Freunden, als sie nur als reine Mitspieler zu betrachten.

»Wen von euch treffe ich in einer Stunde am Sunny Isles Beach?«, fragte ich, statt ihnen etwas zu meinem Sport zu erklären, woraufhin freudiges Quieken erklang, das ich als Zustimmung auffasste.

»Ich habe meinen Bikini schon an. Soll ich ihn dir zeigen, Kieran?«, fragte die Blondine, die es bisher vorgezogen hatte, mich schweigend mit ihren Blicken zu verschlingen, schnurrend und zupfte dabei an den Knöpfen ihrer Bluse herum. Sie war sexy und ich wusste aufgrund des meiner Meinung nach peinlichen Handy-Videos, das mir meine Mannschaftskollegen kürzlich unter die Nase gehalten hatten, dass das Wort Nein in ihrem Wortschatz nicht existierte.

Wie hieß sie gleich wieder? Helen? Harper? Holly?

»Sehe ich dann auch das Herz-Tattoo auf deinem Po, Holly?«, hakte ich nach und setzte mein bestes Verführerlächeln auf.

Holly zog eine Schnute.

»Ich heiße Heather«, erwiderte sie, statt sich zu fragen, woher ich von dem Tattoo wusste. Shit! Wenn ich bei ihr landen wollte, musste ich sie irgendwie besänftigen. Ich trat einen Schritt näher an sie heran, sah ihr tief in die Augen und legte eine Hand an ihre freiliegende Taille.

»Sorry, Babe. Du bist so sexy, dass ich für einen Moment glatt deinen Namen vergessen habe. Du hast mir den Kopf verdreht«, sagte ich. Ich raspelte einen Berg Sholz und spielte den Verlegenen. Es funktionierte. Holly ... nein, Heather strich mir mit dem Zeigefinger über den Oberkörper, der dank der Schöner, die ich unter dem Trikot trug, gut zur Geltung kam, und bedachte mich mit einem lasziven Lächeln.

»Ich habe seit drei Wochen zwei neue Piercings, die ich dir zeigen kann.«

Sie sah zu ihren Brüsten und beim Gedanken daran, die Schmuckstücke zwischen meine Lippen zu nehmen, pochte es bereits in meinen Lenden.

»Das würde ich ...«, begann ich zu sagen, doch die Stimme von Coach Petersen schnitt mir das Wort ab.

»Crowe! In mein Büro! Sofort!«, donnerte sein Befehl durch die inzwischen fast leere Eishalle und meine Flirtstimmung verpuffte auf der Stelle. Ich zuckte mit den Schultern und warf den vier Frauen reihum einen entschuldigenden Blick zu.

»Sorry, ihr habt den Coach gehört. Bis gleich am Strand«, verabschiedete ich mich von meinen Fans und machte mich auf den Weg zum Büro des Cheftrainers. Der Strand, das Meer und die Mädels mussten noch ein paar Minuten warten, aber dafür würde ich mich später umso ausgiebiger um sie kümmern.

Das liebte ich an Florida. Ich konnte am Vormittag auf dem Eis stehen und mir am Nachmittag an einem der Sandstrände die Sonne auf den

Bauch scheinen lassen. Für mich war Miami der Inbegriff des Paradieses.

Ich war gespannt, was mein Trainer von mir wollte, daher beeilte ich mich, um möglichst schnell in sein Büro zu gelangen. Mit Kritik rechnete ich nicht, denn die Vorbereitung auf die Saison war bisher hervorragend gelaufen. Falls ich in der Hauptrunde an meine bisherige Leistung anknüpfen konnte, hatte ich gute Chancen, bald in das Profiteam berufen zu werden, in dem mein Vater Warren zur Legende geworden war. Bereits als Kind hatte ich davon geträumt, wie er eines Tages das Jersey überzuziehen, auf dessen Brust ein Pirat prangte, der einen Säbel zwischen den Zähnen hielt. Ins Nachwuchsteam der Miami Pirates hatte ich es geschafft und ich würde nicht aufgeben, ehe sich mein Traum erfüllt hatte. Zwar war mein Vater schon längst niemand mehr, zu dem ich aufsah, aber mein Ziel war trotzdem dasselbe geblieben.

Coach Petersen wartete hinter seinem Schreibtisch auf mich. Im Grunde genommen war es nicht ungewöhnlich, dass er mich nach einer Partie in sein Büro zitierte, um einige Dinge durchzusprechen. Schließlich war ich nicht nur sein bester Stürmer, sondern auch der Captain des Teams. Ich stellte den Schläger in die Ecke und setzte mich, so gut es in der kompletten Eishockeysausrüstung ging, auf den Stuhl, der vor dem penibel aufgeräumten Tisch stand.

»Es waren Scouts anwesend«, begann er und ich nickte.

Die Anzugträger, die sich eifrig Notizen gemacht hatten, waren mir ebenfalls aufgefallen. Es war nicht das erste Mal, dass Leute von den Erstligacclubs oder sogar aus dem Ausland geschickt worden waren, um mein Können unter die Lupe zu nehmen. Ein Glück, dass mir heute so gut wie alles gelungen war, die beiden Tore sprachen ohnehin für sich. War meinem Traumteam nun endlich klar geworden, dass ich eine Bereicherung für ihre Sturmreihen wäre? Einer der Scouts war mir vage

bekannt vorgekommen und ich meinte, dass er im Auftrag der Pirates unterwegs war. Eine kribbelnde Euphorie erfasste mich.

Na komm schon, Coach! Schieb den Vertrag über den Tisch, beschwor ich mein Gegenüber im Stillen und merkte, wie ich mit jeder Sekunde, die er mich schweigend anstarrte, hibbeliger wurde.

»Um es kurz zu machen: Du hast ein Angebot für die Erste Liga.«

Jackpot, Baby! Genau auf diese Worte hatte ich mein gesamtes bisheriges Leben gewartet!

»Wohin? Und wann?«, platzte es ungeduldig aus mir heraus. Obwohl ich mich auf dem Eis völlig verausgabt hatte, flutete eine Welle aus purer Energie durch meinen Körper. Mich hielt nichts mehr auf dem Stuhl und ich sprang so hastig auf, dass er umkippte. »Etwa zu den Pirates?«, bohrte ich nach, aber je länger der Coach schwieg, umso stärker wurde das klamme Gefühl in meiner Brust. Es fühlte sich wie ein Fausthieb in den Magen an, als Petersen schließlich seufzte und den Kopf schüttelte.

»Setz dich«, wies er mich an und bedachte mich mit einem strengen Blick, bis ich den Stuhl aufgehoben und wieder Platz genommen hatte.

Heilige Scheiße! Mein Herz hämmerte heftiger, als es nach einer seiner Strafrainingseinheiten der Fall war. War ich in einer Ausgabe von ›Pranked‹ gelandet, in der Leute an der Nase herumgeführt und dabei gefilmt wurden? Sollte dem so sein, fand ich das alles andere als witzig. Mein Zuhause war hier! Ich wollte ein Pirate werden! Ich war der Kapitän des Nachwuchsteams und den ließ man nicht einfach zu Saisonbeginn wechseln.

Oder etwa doch?

»Die Saison fängt in wenigen Wochen an und ich stecke mitten im Semester«, protestierte ich rein prophylaktisch. Mein Studium in Ernährungswissenschaften spielte eher eine untergeordnete Rolle in

meinem Leben. Als Argument, dass ich in Miami bleiben musste, erschien es mir allerdings ganz nützlich.

»Red keinen Scheiß, Kieran. Wann hast du zuletzt eine Vorlesung besucht? Im Frühjahr? Du wärst längst rausgeflogen, würde ich nicht andauernd ein gutes Wort für dich einlegen«, sagte der Coach und hielt dagegen. Ich presste die Lippen aufeinander. Er kannte mich besser, als mir im Moment lieb war. »Sieh dir erstmal das Angebot an, Junge. Du musst lernen, kluge Entscheidungen zu treffen. Rational denken«, wiederholte er den Rat, den er mir schon so oft gegeben hatte und tippte sich an die Schläfe.

Manchmal war ich zu impulsiv – das wusste ich, aber ich arbeitete ständig an mir. Wenn es mir half, ein besserer Spieler zu werden, würde ich nicht aufgeben, bis ich die Ausgeglichenheit eines buddhistischen Mönches besaß! Ich atmete tief durch und zwang mich zur Ruhe.

»Okay, sprich weiter«, forderte ich ihn auf und rang den Drang nieder, meine Anspannung durch nervöses Auf- und Abwippen meiner Beine abzubauen.

»Die Saints wollen dich«, fuhr Petersen fort, was sofort die Zahnräder in meinem Kopf in Bewegung setzte.

Saints? *Die* Saints?! In der Ersten Liga gab es nur ein Team mit dem Namen und das war in ...

»Chicago?! Kommt gar nicht infrage!«, rief ich aufgebracht, während mein Trainer beneidenswert gelassen blieb. Er ließ sich bei dem schweren Seufzen, das er ausstieß, mehr Zeit, als ich im Moment Geduld hatte.

»Um ehrlich zu sein, habe ich mit einer anderen Reaktion gerechnet, Crowe«, meinte er und strich sich über seinen ergrauten Bart. »Jeder deiner Mannschaftskameraden wäre mir um den Hals gefallen.«

Er deutete in Richtung Kabine, wo meine Teamkameraden vermutlich unseren Sieg feierten. Mir hingegen war die Feierlaune gründlich vergangen.

»Miami ist mein Zuhause. Ich studiere hier«, wiederholte ich meine Gründe, weshalb dieser Transfer eine Katastrophe für mich darstellte. »Meine Eltern und Freunde leben hier. Sie sind seit zehn Jahren mein Coach«, fuhr ich fort und merkte dabei selbst, wie verzweifelt ich klang.

»Kieran, genau das ist der Punkt. Ich begleite dich lange genug, um zu wissen, dass ich dir nichts mehr beibringen kann. Du willst ein Pirate werden und das verstehe ich, doch damit sich der Traum erfüllt, musst du zu den Besten gehören. Das schaffst du nur, indem du die Nachwuchsliga verlässt. Das ist das Ticket dazu«, schärfte er mir ein und tippte mit dem Zeigefinger auf den Stapel Papiere, der vor ihm lag.

Ich schluckte die Widerworte hinunter, denn der Coach hatte mich nicht nur an der Ehre gepackt, sondern mir auch etwas klargemacht. Manchmal musste man einen Umweg in Kauf nehmen, um an sein Ziel zu kommen, und wie es schien, führte mich mein Umweg über Chicago.

»Nimm einen letzten Rat von mir an«, sagte er und räusperte sich, ehe er weitersprach, »setz deine Unterschrift unter den Vertrag, pack die Koffer und steig morgen früh in den Flieger nach Chicago. Reiß dir den Arsch auf und sorg dafür, dass sich alle schwarzärtern, die dich bisher nicht wahrgenommen haben. Oder wahrgenommen und gezögert haben.«

Ich legte den Kopf in den Nacken, starrte an die Decke und überlegte. Je länger ich das tat, umso mehr meiner Argumente, warum dieser Wechsel eine schlechte Idee war, fielen in sich zusammen wie die Sandburgen an Miamis Stränden. Meinen Eltern stand ich nicht besonders nahe, meine Schwester Kaitlynn lebte in Kalifornien und mit meinen Freunden konnte ich dank Internet weiterhin in Kontakt bleiben. Eine

festen Freundin hatte nie existiert und vermutlich gab es auch in der ›Windy City‹ jede Menge heißer Frauen. Mein Studium interessierte mich nur wenig bis gar nicht. Insgeheim wäre ich froh, wenn mich die Uni exmatrikulieren würde. Das Einzige, das mich zögern ließ, war die Tatsache, dass ich den Traum einer lupenreinen Pirate-Laufbahn mit der Unterschrift auf dem Vertrag der Saints unwiderruflich begraben würde.

»Ich dachte, ich hätte als Kapitän und Topscorer des Nachwuchsteams einen Fuß in der Tür«, gestand ich niedergeschlagen. Dass die Organisation von Miamis Erstligamannschaft nicht das vielversprechende Talent in mir sah, das ich gehofft hatte zu sein, war durch ihr Desinteresse nicht länger von der Hand zu weisen. Was für ein Scheißgefühl!

»Kieran, ich kann dich zu nichts zwingen, aber meiner Meinung nach würdest du den Fehler deines Lebens begehen, wenn du dieses Angebot ablehnst«, schärfte Petersen mir ein und tippte mit dem Zeigefinger erneut auf den zusammengehefteten Stapel Papier, der immer noch zwischen uns lag.

Bisher hatte ich ihn nicht angerührt, doch nun gab ich mir einen Ruck, nahm das Vertragsangebot zur Hand und überflog die wichtigsten Klauseln. Zwei Jahre zu je achthundertfünfzigtausend Dollar. Zudem Prämien für jeden Punkt und einen satten Bonus für den Einzug in die Play-offs, der sich Runde um Runde steigerte. Nicht schlecht. Es kribbelte mir in den Fingern, nach einem Stift zu greifen und mit einer Unterschrift alles zu besiegeln.

»Ich brauche Bedenkzeit. Zumindest muss ich mit meinen Eltern darüber reden«, sagte ich, um auf Zeit zu spielen.

»Deine Eltern? Kieran, deine Mutter betäubt sich nonstop mit Alkohol und Schmerzmitteln und dein Vater hat sich schon immer nur für sich selbst interessiert. Außerdem bist du mit zweiundzwanzig geschäftsfähig.

Der Vertrag ist sauber. Ich habe das checken lassen«, erwiderte mein Trainer.

Ich entgegnete nichts, denn obwohl ich wusste, dass er recht hatte, war es unangenehm, die Wahrheit so unverblümt an den Kopf geworfen zu bekommen.

»Zwei Stunden. Dann gebe ich den Verantwortlichen der Saints Bescheid, dass sie bei Savard anklopfen sollen.«

Ich knirschte mit den Zähnen, als ich das hörte. Brendan Savard war seit drei Jahren mein härtester Konkurrent um die Krone des punktbesten Spielers der Liga. Bisher hatte ich den Kampf immer für mich entscheiden können, aber ich hasste diesen großkotzigen Typen trotzdem aus tiefstem Herzen.

»Wo muss ich unterschreiben?«, knurrte ich, woraufhin mein bisheriger Mentor einen Kugelschreiber zückte und mir entgegenhielt.

»Du tust das Richtige, Junge«, bekräftigte er meinen Entschluss. Dennoch zerriss es mich fast, als ich meinen Namen hinter die mit x markierten Stellen setzte.

»Chicago, verdammte Scheiße. Ich habe nicht einmal eine Winterjacke!«

Kapitel 2



Der Kies knirschte unter den Reifen, als ich den Jeep meines Zwillingsbruders auf den Parkplatz stellte.

»Du weißt, dass du dir die Zeit auch mit Mädchenkram vertreiben kannst und dir nicht den Arsch in der Trainingshalle abfrieren musst?«, meinte Fynn, was ich mit einem genervten Seufzen beantwortete.

»Was ist deiner Meinung nach denn Mädchenkram? Über Monatshygiene reden? Sich die Nägel lackieren und bei Pottery Barn nach den neuesten Tischdeko-Trends suchen?«, gab ich spitz zurück. Mein Beifahrer zuckte mit den Schultern, was unter der dicken Daunenjacke nur schwer zu erkennen war.

»Na, jedenfalls nicht in einer Eishalle sitzen, um fünfundzwanzig Typen beim Schwitzen zuzusehen«, erwiderte er und schenkte mir sein schiefes Lächeln, das die Herzen meiner Freundinnen hätte höherschlagen lassen.

Wobei ich mir inzwischen nicht mehr so sicher war, ob ich überhaupt noch welche hatte. Nach dem Vorfall vor vier Monaten hatte mich meine beste Freundin Violett von einem Tag auf den anderen fallen gelassen, was ich bis heute nicht wirklich nachvollziehen konnte. Eine Erklärung für ihr seltsames Verhalten hatte ich nach wie vor nicht, obwohl ich mehrfach versucht hatte, mit ihr zu sprechen. Ihre plötzliche Ablehnung hatte mich

verunsichert, woraufhin ich mich langsam von allen abgekapselt hatte. Der Umzug vor zwei Wochen und der Entschluss, meinen Bachelor, den ich benötige, um irgendwann als registrierte Krankenschwester arbeiten zu können, vorübergehend auf Eis zu legen, taten ihr Übriges.

»Ich sehe dir gerne beim Schwitzen zu. Außerdem habe ich jede Menge Material zum Lernen dabei«, erklärte ich und langte nach hinten, um den Rucksack von der Rückbank zu holen, in dem sich der dicke Ordner mit meinen Unterlagen befand.

Ich mochte zwar im Moment nicht aufs College gehen, aber ich wollte nach wie vor Krankenschwester werden und hatte fest vor, mein Studium wieder aufzunehmen, sobald ich mich in Oak Lawn, einem Stadtteil von Chicago, eingelebt hatte. Ohne weitere Argumente abzuwarten, löste ich den Anschnallgurt und stieg aus. Ich hoffte, das würde meinen Bruder davon abhalten, es erneut zu versuchen, doch ich hatte mich getäuscht.

»June, ich will nur ...«, setzte er an, nachdem er ebenfalls ausgestiegen war.

»Halt die Klappe, Fynn«, fiel ich ihm mit einem tadelnden Tonfall, den ich nicht besonders ernst meinte, ins Wort. »Ich setze mich in die letzte Reihe auf der Tribüne und gebe keinen Piep von mir.«

Seitdem ich vergangene Saison bei einem seiner Spiele etwas zu lautstark auf den Schiedsrichter eingeschimpft hatte, war meinem Zwillingbruder meine Anwesenheit ein wenig peinlich. Dabei hatte ich ihm hoch und heilig versprochen, dass das nur ein einmaliger Ausrutscher gewesen war. Bisher hatte ich ihm keinen Anlass gegeben, um an dieser Aussage zu zweifeln, und da er nun in der Ersten Liga spielte, würde ich mir eher den Mund mit Tape verkleben, als ihn in Verlegenheit zu bringen.

»Außerdem müsste ich gar nicht hier sein, wenn du dich nicht innerhalb einer Woche dreimal wegen überhöhter Geschwindigkeit von

den Cops hättest schnappen lassen. Sie hatten gar keine Wahl, als deinen Führerschein einzukassieren«, hielt ich ihm vor, was ihn zum Schweigen brachte.

Zusätzlich zu der gesetzlichen Strafe sanktionierte sein Team solche Vergehen gewöhnlich rigoros mit einem Rauswurf, aber da der Vorfall vor dem Beginn seiner Vertragslaufzeit stattgefunden hatte, war Fynn noch mal mit einem blauen Auge davongekommen. Trotzdem hatte er eine sehr ausgiebige Entschuldigung und das Versprechen, dass sich das nicht wiederholen würde, abgegeben, um das Management zu besänftigen. Andere Mannschaften hätten ihn vermutlich dennoch vor die Tür gesetzt, daher trugen die Saints ihren Namen möglicherweise nicht völlig zu Unrecht.

Fynn murmelte etwas vor sich hin, das ich nicht verstehen konnte, ehe er sich die Stöpsel seiner Air Pods in die Ohren steckte und in Richtung Kabine verschwand.

»Hast du den Knopf gedrückt?«, rief ich ihm hinterher und wartete vergebens auf eine Antwort. Also warf ich einen Blick durch die Heckscheibe und schnalzte verärgert mit der Zunge, als ich sah, dass er seine Tür natürlich nicht verriegelt hatte. Seit einigen Wochen ignorierte die Elektronik hartnäckig den Verriegelungsmechanismus der Beifahrertür. Ich nahm mir vor, ihn später zu fragen, ob er endlich einen Termin in einer Werkstatt vereinbart hatte, während ich das Versäumnis meines Bruders nachholte.

Anschließend machte ich mich auf den Weg zur Tribüne. Noch immer schüchterte mich die Größe der Trainingshalle, nach der sich Fynns sämtliche Vorgängerteams die Finger lecken würden, ein wenig ein. Als ich die Halle der Saints zum ersten Mal gesehen hatte, hatte ich die Nase gerümpft und mich gefragt, wieso man hier eintausend Sitzplätze

brauchte. Doch als ich bei einem öffentlichen Training gewesen war, bei dem sich die Leute fast um die Plätze prügeln, hatte ich meinen Fehler rasch eingesehen. Chicago liebte die Saints!

Nachdem ich die oberste Reihe erreicht hatte, holte ich meine Fleece-Decke aus dem Rucksack, wickelte sie mir um die Beine und setzte mich. Trotz des Luxus war es kalt in der Halle und die Plastikschaalen-Sitze waren nicht sonderlich bequem. Allerdings war es immer noch besser, als auf blankem Beton zu hocken. Die Nachwuchsteams, die Fynn durchlaufen hatte, hatten zum Teil unter freiem Himmel gespielt, daher hatte ich es mir längst abgewöhnt, allzu zimperlich zu sein.

Ich blätterte zu dem Kapitel über das vegetative Nervensystem und versank in meiner Lektüre, bis ich hörte, wie das Team aufs Eis kam. Aus der Entfernung konnte ich Fynns Gesicht nicht erkennen, doch ich kannte seinen Gang in- und auswendig, sodass ich ihn schnell in der Masse identifiziert hatte. Eine Hälfte trug schwarze Trikots, die andere war in Weiß gekleidet. Zu Beginn absolvierten die Spieler eigenständig ein leichtes Aufwärmprogramm, bis der Trainer sie mittels eines scharfen Piffes aus seiner Trillerpfeife an der Bande zusammenrief.

Auf einer Taktiktafel erklärte er eine Übung, woraufhin sich die Spieler aufteilten. Fynn schlug sich gut und als das Training beendet war, nutzte ich die Zeit, die er unter der Dusche benötigte, um mir den Stoff, den ich eben gelernt hatte, noch mal anzusehen.

Dank der finanziellen Unterstützung meiner Eltern und Fynns gutem Verdienst, mit dem er die Miete problemlos bezahlen konnte, war ich nicht gezwungen, mir einen Job zu suchen. Das bedeutete jedoch nicht, dass ich auf der faulen Haut lag. Auf mich wartete die tägliche Herausforderung, einen Haushalt zu führen, den Lernstoff der letzten drei Semester möglichst frisch zu halten und nebenbei ein Auge auf meinen

Zwillingsbruder zu haben. Seit zwei Wochen wohnte ich allein mit ihm in einem kleinen Haus in einem Vorort von Chicago und ich fand immer mehr Gefallen daran, auf eigenen Beinen zu stehen. Der Tapetenwechsel tat mir gut und die Tatsache, dass ich nun meinem Ex-Freund Chandler nicht ständig über den Weg lief, war ein weiterer Bonus. Im Moment war es ein bisschen stressig, weil ich Chauffeurdienstleistungen erbringen musste, doch schließlich handelte es sich hierbei um einen begrenzten Zeitraum. Außerdem unterstützte ich meinen Bruder gerne, wenn es darum ging, seine Karriere voranzutreiben.

Fynn war bereits von Kindesbeinen an ein ausgezeichneter Eishockeyspieler gewesen und sein hartes Training war im Sommer mit einem Profi-Vertrag bei den Saints belohnt worden. Als die Papiere vor uns lagen, war klar, dass er bald ausziehen würde, da er nicht täglich einmal quer durch die Stadt pendeln wollte und konnte. Ich hatte mich schon auf einen tränenreichen Abschied vorbereitet, aber dann war mein damaliger Freund zum Arschloch mutiert. Noch immer setzte mir zu, was er getan hatte, und letztendlich waren es meine Eltern gewesen, die die Idee hatten, dass Fynns Umzug auch die Gelegenheit für meinen Neubeginn sein könnte. Da ich keinen gesteigerten Wert darauf legte, weiterhin in Chandlers Nähe zu wohnen, stimmte ich dem Vorschlag, meinen Bruder zu begleiten, rasch zu. Im Frühjahr würde ich mein Studium auf einem kleineren College fortführen und ich war zuversichtlich, dass ich meinen Ex irgendwann hinter mir lassen konnte.

Nach zwanzig Minuten, die Fynn erfahrungsgemäß zum Duschen und Umziehen brauchte, packte ich meine Sachen und ging zum Pick-up. Trotz der Decke und der dicken Jacke fror ich mittlerweile und ich freute mich schon darauf, meine eiskalten Finger bald in den warmen Luftzug der Heizung halten zu können. Vor der Tür empfing mich ein schneidender

Wind, der die Außentemperatur deutlich kälter wirken ließ, als sie es tatsächlich war.

»Das darf doch nicht wahr sein«, schimpfte ich, als ich sah, dass ein anderer Wagen so knapp neben Fynns Pick-up gefahren war, dass ich keine Chance hatte, die Fahrertür zu öffnen.

Dank der defekten Zentralverriegelung konnte ich auch nicht auf der Beifahrerseite hineinklettern und war daher gezwungen, im Freien zu warten. Blieb nur zu hoffen, dass dieser Parkverbrecher wegfahren würde, ehe ich den Kältetod starb!

Ich warf meinen Rucksack auf die Ladefläche und begann, auf dem Parkplatz auf und ab zu gehen, um mich warmzuhalten. Der Wind blies inzwischen mit nahezu arktisch anmutenden Temperaturen über den Asphalt, aber ich merkte rasch, dass das Gebäude, in dem sich die Umkleidekabinen des Trainingsareals befanden, einiges davon abschirmte.

Temperaturstürze und Windböen war ich gewöhnt und doch überraschten sie mich immer wieder aufs Neue. Zitternd suchte ich Schutz in der Nähe des Kabinentraktes. Trotzdem spürte ich, wie der eisige Wind minütlich an Kraft gewann und mir die Tränen in die Augen trieb.

»Kommen hier die Spieler raus?«, erkundigte sich plötzlich eine helle Stimme und ich sah auf.

Pinke Lippen. Paillettenbesetzte Miniröcke. Wasserstoffblonde Haare.
Na toll. Puck-Bunnys.

Wer hatte die denn auf das Gelände gelassen? Für gewöhnlich kam man nur mit einem Ausweis oder in Begleitung eines Saints herein.

»Wer will das wissen?«, erwiderte ich barsch und machte keinen Hehl aus meiner Abneigung.

»Ich bin Stacey. Das sind Maya und Ivy«, antwortete die junge Frau, die sich mit ihrer Klamottenwahl definitiv in der Jahreszeit geirrt hatte. Oder

in der Klimazone.

Sie trug allen Ernstes einen Minirock und High Heels? Es waren gefühlte fünf Grad Minus! Doch ein Blick zur Seite verriet mir, dass ihren Freundinnen offenbar der gleiche Irrtum unterlaufen war. Ich überlegte, wie ich sie abwimmeln konnte. Bestimmt würden sie sich bei der ersten Gelegenheit auf meinen Bruder stürzen, denn Fynn zog mit seinen zerzausten braunen Haaren und dem Schlafzimmerblick diese Weiber an wie ein Misthaufen die Fliegen. Ehe ich etwas sagen konnte, öffnete sich die Tür und ich wandte mich um, in der Hoffnung meinen Zwillingsbruder zu sehen.

Es war nicht Fynn, sondern einer seiner Teamkollegen.

Kieran Crowe war jedoch nicht irgendwer. Er galt als großes Talent und Fynn bewunderte seine hervorragenden technischen Fähigkeiten. Vor einigen Wochen hatten die Saints die Verpflichtung von Crowe bekannt gegeben und Fynn hatte sich aufrichtig gefreut, mit ihm in einem Team spielen zu dürfen. Die beiden hatten sich voriges Jahr bei einer Sichtungveranstaltung der Nationalmannschaft kennengelernt und ich vermutete, dass er auch froh war, jemanden in der Mannschaft zu haben, mit dem er zuvor schon einmal gesprochen hatte.

»Kieran! O mein Gott!«, quietschten die Puck-Bunnys wie aus einem Mund und stöckelten auf ihren High Heels auf ihn zu. Statt vor dieser geballten Ladung östrogengeschwängelter Fananbetung die Flucht zu ergreifen, setzte er ein breites Grinsen auf.

»Ladies! Na das ist ja eine Überraschung!«, begrüßte er seine Fangirls, die daraufhin loskicherten. Hatte ich den Witz etwa verpasst? Nein. Da war keiner gewesen.

»Gibst du mir ein Autogramm, Ki? Ich bin seit Jahren dein größter Fan!«

»Mir bist du bereits aufgefallen, als du für die Guns gespielt hast!«, rief Maya. Oder war das Ivy gewesen? Egal.

»Die redet wohl von den Pistols«, murmelte ich, denn so hieß das Team, dessen kompletten Nachwuchs Kieran durchlaufen hatte. Himmel, die hatten offenbar wirklich null Ahnung.

»Ich möchte auch ein Autogramm! Biiiiitte!«, flehte Stacey und meine Augen wurden groß, als sie den Reißverschluss ihrer ultraknappen Jacke öffnete und somit den Blick auf ein Top freilegte, das mehr offenbarte als verbarg.

»Ich hätte es gerne hier. Und schreib schön groß. Ich mag es groß«, erklärte sie wenig subtil und zog einen Schmollmund, während sie einen dicken Filzmarker aus ihrer winzigen Handtasche fischte. Statt auf Abstand zu beharren, nahm Kieran den Stift mit einem selbstzufriedenen Grinsen entgegen und kurz darauf prangte seine Unterschrift quer über Staceys Brüsten.

Als Ivy und Maya das sahen, rissen sie sich förmlich ihre Jacken vom Leib und ich musste all meine Körperbeherrschung aufbringen, um den Würgereiz im Zaum zu halten. Wie konnte man sich nur so anbieten? Ich verzog das Gesicht, als Kieran den Bitten seiner Fans bereitwillig nachkam.

»Was ist mit dir? Auf welchem Körperteil soll ich bei dir unterschreiben?«

Ich brauchte einen Augenblick, ehe ich begriff, dass er mit mir sprach. Mein Unterkiefer klappte herab und ich zeigte mit dem Zeigefinger auf mich selbst.

»Redest du mit mir?«, hakte ich ungläubig nach.

»Klar. Also sag schon: Willst du das Autogramm auch auf die Brüste?«

Langsam wurde meine Überraschung von Wut überlagert. Er stellte mich tatsächlich auf eine Stufe mit diesen leicht bekleideten Puck-Bunnys,

die noch immer mit offenen Jacken dastanden und Kieran anschnachteten. Er sah wirklich nicht schlecht aus, aber er war deswegen kein Gott!

»Selbstverständlich möchte ich ein Autogramm. Ich hätte es gerne auf dem Hintern«, begann ich und tat so, als wollte ich mich aus meiner Kleidung schälen. »Kannst du ›Ich bin die Schwester deines Teamkollegen und kein Puck-Bunny, du Idiot!‹ schreiben?«, fauchte ich, funkelte ihn wütend an und rauschte zu Fynns Pick-up, ohne eine Antwort abzuwarten.

»Oh, oh, das nenne ich mal ein Fettnäpfchen«, hörte ich Kieran scherzen, was von seinen Fangirls mit Gekicher quittiert wurde.

Der eisige Wind schnitt mir wie Rasierklingen ins Gesicht, jedoch würde ich eher einen langsamen, qualvollen Kältetod sterben, als mich weiter im Dunstkreis dieser geistigen Tiefflieger aufzuhalten! Ich stellte mich hinter den Pick-up, wo ich mir ein wenig Schutz erhoffte. Als Schritte erklangen, wuchs meine Hoffnung, dass mein Bruder endlich bereit war, mit mir nach Hause zu fahren. Vielleicht wusste er, wem der Wagen neben seinem gehörte und konnte den Besitzer bitten, wegzufahren. Dummerweise tauchte anstelle von Fynn erneut Kieran auf. Er sah mich an und ich hatte den Eindruck, als wäre er im Begriff etwas zu sagen, als ihn das Puck-Bunny-Trio einholte.

»Ki, unsere Fahrgelegenheit hat eben abgesagt. Kannst du uns ein Stück mitnehmen? Wir sorgen auch dafür, dass es dir gut geht«, säuselte eine der drei und klammerte sich an Crowes Arm, als hätte sie plötzlich die Fähigkeit aufrecht zu gehen verloren.

»Natürlich, Mädels. Springt rein! Ich bin doch kein Unmensch und lasse euch hier erfrieren«, hörte ich ihn antworten und als ich erkannte, zu welchem Fahrzeug er ging, schnappte ich empört nach Luft.

Kieran war derjenige, der mich eingeparkt hatte! Da ich ahnte, dass ein Hinweis auf sein rücksichtsloses Verhalten nur an ihm abprallen würde, presste ich die Kiefer aufeinander, schluckte die Worte hinunter und wünschte ihm stattdessen einen baldigen Heizungsausfall, während er im Stau auf dem Freeway steckte. Hätte er sich mit seinem Fahrzeug nicht so breitgemacht, hätte ich mich ins Auto setzen können und wäre nicht gezwungen gewesen, mir den Hintern abzufrieren. Zudem wäre mir die Begegnung mit ihm und den Puck-Bunnys erspart geblieben!

Sobald die Fahrertür nicht mehr blockiert war, stieg ich ein und entriegelte die Beifahrertür. Anschließend startete ich den Motor und freute mich, als einige Minuten später warme Luft aus den Lüftungsschlitzen drang. Im Rückspiegel erkannte ich, wie ein Saint nach dem anderen das Trainingsgebäude verließ und vom Gelände fuhr. Fast schon sehnsüchtig sah ich den roten Lichtern hinterher. Ich wollte auch nach Hause!

»Schwesterchen! Alles klar?«, begrüßte mich Fynn, als er sich endlich auf den Beifahrersitz schwang. Sein Lächeln verschwand, als er meinen Gesichtsausdruck sah. Seit dem Vorfall mit Chandler war sein Beschützerinstinkt sehr ausgeprägt, daher beeilte ich mich, ihn zu beruhigen, ehe er noch ausflippte.

»Ich bin am Erfrieren«, wich ich aus, da ich ihm den wahren Grund für meine schlechte Laune nicht verraten wollte. Für ein Puck-Bunny gehalten zu werden war in meinen Augen nämlich eine Beleidigung. Ich trug eine Jeans, eine dicke Daunenjacke und Stiefel, die ich wegen ihrer Funktionalität statt der modischen Vorzüge gekauft hatte. Nicht einmal Make-up hatte ich aufgelegt.

»Du weißt, dass du mir nicht beim Training zusehen musst«, hielt mir mein Bruder erneut vor. Ich verzichtete auf eine Antwort, legte den

Rückwärtsgang ein und bugsierte Fynns Ungetüm aus der Parklücke.

»Hast du Lust auf Pizza?«, fragte ich und wechselte damit das Thema, weil ich kein Interesse an einer Neuauflage der Diskussion hatte, die wir erst vor etwa zwei Stunden geführt hatten. Meine Absicht war offensichtlich, doch Fynn kannte mich gut genug, um zu wissen, wann es besser war, einzulenken.

»Auf Deep-Dish-Pizza habe ich immer Lust, aber verpetz mich nicht an den Ernährungscoach der Saints«, erwiderte er erwartungsgemäß, also steuerte ich unsere Lieblingspizzeria an, während er via Telefon die Bestellung aufgab. Als ich an einer Ampel anhalten musste, fiel mir ein Plakat ins Auge, das an einer Hausmauer prangte.

»Be a Saint«, las ich den Slogan vor, der die Chicagoer zum Kauf von Jahreskarten animieren sollte. Dann musterte ich die drei Spieler, die in herrschaftlicher Pose darauf abgebildet waren und von oben herab in die Kamera blickten. Sie trugen bis auf Helm und Schläger ihre komplette Ausrüstung und hatten die Arme vor der Brust verschränkt. Einer davon war mein Bruder, der neben keinem Geringerem als Mr. Puck-Bunny stand.

»Ist gut geworden, oder?«, meinte Fynn und grinste mich an. »Seitdem das aufgehängt wurde, habe ich viertausend Follower mehr auf Instagram.«

»Beeindruckend«, erwiderte ich tonlos, weil ich fand, dass er diesem Follower- und Like-Quatsch viel zu viel Beachtung schenkte. Mein Zwillingsbruder holte zu einer weitschweifenden Erklärung über Algorithmen aus, während ich die Miene von Kieran Crowe studierte. Er wirkte selbstsicher, fast ein wenig arrogant, was aufgrund der Lobeshymnen, die diverse Sportblätter über ihn veröffentlicht hatten, kaum überraschend war. Ein Fernsehsender, der eher für eine

zurückhaltende Berichterstattung bekannt war, hatte ihn sogar als Chicagos neuen Goldjungen betitelt.

»Er hat mich für ein Puck-Bunny gehalten. Ist das zu fassen?!«, platzte es schließlich doch aus mir heraus. Fynns Wortschwall erstarb auf der Stelle.

»Du? Ein Puck-Bunny? Wer sagt das?«

Ich berichtete ihm von der Begegnung und je länger ich sprach, umso stiller wurde mein Bruder, was dafür sorgte, dass meine innere Alarmglocke immer lauter schrillte.

»Was?«, hakte ich nach, weil ich förmlich roch, dass etwas im Busch war.

Fynn rieb sich verlegen den Nacken.

»Also, es könnte sein, dass ich ihn morgen Abend zum Zocken eingeladen habe«, gab er zerknirscht zu. Diese Worte wirkten wie ein eisiger Wasserschwall, der mir eine Gänsehaut bescherte, die rein gar nichts mit der Außentemperatur zu tun hatte. Mein erster Impuls war, ihn zu fragen, ob er noch ganz bei Trost war, aber da ich ihm eben erst von dem Aufeinandertreffen erzählt hatte, konnte ich ihm kaum übelnehmen, dass er sich mit einem seiner Teamkameraden verabredet hatte. Mit ein wenig Glück war das ohnehin eine einmalige Sache.

»Danke für die Warnung«, brummte ich vor mich hin und entschied, dass ich mich morgen Abend in meinem Zimmer verbarrikadieren würde.

Ich hatte keinen Bedarf an einer erneuten Begegnung mit Kieran Crowe.

Kapitel 3



Mit geschlossenen Augen griff ich nach dem Wecker und erwischte glücklicherweise sofort die Schlummertaste. Ich war nie ein Morgenmensch gewesen. Nicht einmal die Sonne in Florida hatte es geschafft, das zu ändern, also würde es der helle Fleck, der sich ab und zu in den Wolken über Chicago zeigte, erst recht nicht tun.

Ich döste vor mich hin, als mir plötzlich wieder einfiel, was nach dem gestrigen Training vorgefallen war. Die drei Mädels, die vor der Halle auf mich gewartet hatten, waren eindeutig Puck-Bunnys gewesen. Aber wie war ich auf die Idee gekommen, die kleine Brünette, deren Figur ich aufgrund der dicken Daunenjacke nicht hatte erkennen können, ebenfalls für ein Fangirl zu halten?

Sie hatte gesagt, sie sei die Schwester eines Teamkollegen, jedoch hatte sie nicht verraten, von welchem. Meine Lust auf Stress innerhalb der Mannschaft ging gegen null, deswegen hätte ich mich eigentlich sofort bei ihr entschuldigen müssen. Ihre Erwiderung allerdings – Halleluja – die hatte es in sich gehabt und mir hatte es für einen Moment die Sprache verschlagen. Ich war es nicht gewohnt, dass Frauen so auf mich reagierten. Entweder lächelten sie mich an oder sie brachten vor Nervosität keinen Ton heraus.

Obwohl die drei Bunnys unmissverständlich klargemacht hatten, dass sie zu allem bereit waren, hatte ich sie am nächsten Schnellrestaurant abgesetzt und ihnen Geld in die Hand gedrückt, damit sie sich ein Taxi rufen konnten. Nicht einmal die von ihnen angebotene Lesben-Show hatte mich umstimmen können. Und das nur wegen meines schlechten Gewissens! In Miami hätte ich mir diesen Spaß niemals entgehen lassen.

Ich musste schleunigst hier weg. Ich vermisste die Sonne, den Strand und hasste es, mich wie ein Arktisforscher anziehen zu müssen, wenn ich mal kurz zum Supermarkt fuhr, um den Kühlschrank aufzufüllen.

Als der Wecker erneut klingelte, stellte ich ihn ab, schlug die Decke zur Seite und ging ins Bad. Meine Muskeln ächzten und ich hätte einiges dafür gegeben, eine Badewanne zu besitzen. Trotz des großzügigen Gehalts, das die Saints zahlten, hatte ich mir nur eine durchschnittliche Wohnung gesucht. Das Eishockeygeschäft war schnelllebig und als Rookie, wie man die Neulinge in der Liga nannte, saß ich mehr oder weniger auf dem Schleudersitz. Eine Pechsträhne genügte und ich würde mich schneller wieder in der Nachwuchsliga befinden, als ich ›Sorry‹ sagen konnte.

Doch ich wollte nicht nach Florida zurück, weil man mich in Chicago nicht mehr brauchen konnte. Ich wollte zurück, weil ich die beste Saison meines Lebens gespielt hatte und mir die Pirates daraufhin ein Angebot unterbreiteten, das ich nicht ablehnen konnte. Falls alles so lief, wie ich es mir vorstellte, saß ich in ein paar Monaten in einem Flieger nach Florida und ließ Wind, Kälte und Schnee hinter mir. Ich hatte keinen Grund, mich hier allzu häuslich einzurichten.

Gähnend rieb ich mir über das Gesicht und begnügte mich, da ich ohnehin keine Alternative hatte, mit einer ausgiebigen Dusche.

Nach einem späten Frühstück machte ich mich schließlich auf den Weg zum Trainingsgelände, wo ich die Stunden mit Skating-Übungen auf dem